



Zwischen Kunst und KI

Wie junge Menschen die Erinnerung an NS-Verbrechen lebendig halten

von Dr. Sonja Begalke, Stiftung EVZ

Wie kann die Erinnerung an die NS-„Euthanasie“-Verbrechen und Zwangssterilisationen durch Kunst lebendig gehalten werden? Dieser Frage stellen sich bundesweit Jugendliche an fünf Orten der NS-„Euthanasie“ in Deutschland. Gemeinsam mit Künstler:innen erarbeiten sie in Langenfeld (Nordrhein-Westfalen), Neuruppin (Brandenburg), Kaufbeuren (Bayern), Idstein (Hessen) und Weilmünster (Hessen) Kunstwerke, um an diesen Orten dauerhaft an die Ermordung von Menschen mit Behinderung im Nationalsozialismus zu erinnern.

Das Unrecht der NS-„Euthanasie“, der von 1933 bis 1945 mehr als 300.000 Menschen zum Opfer fielen, hat bis heute kaum einen Platz in der öffentlichen Wahrnehmung. Noch weniger ist über die Rolle der „Zwischenanstalten“ – Einrichtungen, von denen aus Patient:innen in die Tötungsanstalten deportiert wurden – bekannt. Unzählige Heil- und Pflegeanstalten sowie Krankenhäuser stellten sich in den Dienst der nationalsozialistischen Rassenideologie, die Menschen mit körperlicher oder geistiger Behinderung und psychischen Erkrankungen als „lebensunwert“ definierte. Schon im Juli 1933

Unzählige Heil- und Pflegeanstalten sowie Krankenhäuser stellten sich in den Dienst der nationalsozialistischen Rassenideologie, die Menschen mit körperlicher Behinderung und psychischen Erkrankungen als „lebensunwert“ definierte.

verabschiedeten die Nationalsozialisten das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“, auf dessen Basis der erste systematische Massenmord an einer Gruppe von Menschen, die nicht zur „arischen Volksgemeinschaft“ des nationalsozialistischen Deutschlands gehören sollte, geplant und durchgeführt wurde: Ärzt:innen und Pfleger:innen, deren Berufsethos das Heilen Kranker war, erstellten stattdessen Listen ihrer Patient:innen und selektierten sie für Deportationen in die Zwischen- oder Tötungsanstalten oder ließen sie vorsätzlich verhungern.

Noch heute dienen die meisten der damaligen „Zwischenanstalten“ als Einrichtungen für Menschen mit Behinderung, als psychiatrische Einrichtungen, Krankenhäuser oder Universitätskliniken. An diesen Orten erinnert jedoch nur wenig an die furchtbaren Verbrechen, die dort begangen wurden. Das will die Zeitbild Stiftung mit ihrem Kunst- und Bildungsprojekt ändern: Sie initiierte mit Schulklassen und professionellen Künstler:innen partizipative Projekte des forschenden Lernens und die Gestaltung von Kunstwerken, die dauerhaft an die „Euthanasie“-Verbrechen an den historischen Orten erinnern sollen.

Schüler:innen und Künstler:innen präsentieren nun öffentlich fünf Kunstwerke in vier Bundesländern von Mai bis September 2024. Der Weg in die Öffentlichkeit und an die authentischen Tatorte war jedoch nicht leicht. Viele Einrichtungen hatten Sorge vor Vandalismus und um ihre heutigen Bewohner:innen und Patient:innen: Wie würden sie das Thema aufnehmen, ohne psychisch belastet zu werden? Und wie kann eine Schulklasse vor Ort agieren, ohne den laufenden Klinikalltag zu stören? So eine Gruppe Jugendlicher fällt auf. Es müssen Genehmigungen eingeholt werden, sie gehen forschend und fotografierend über das Gelände, sie essen mit Mitarbeiter:innen und Studierenden in der Kantine und bringen Absperrbänder auf dem Außengelände an, wo die Kunstwerke entstehen sollen. Oft wurden sie dabei von einem Kamerateam begleitet. In Kaufbeuren gab es im Vorfeld eine Informationsveranstaltung für die Gemeinde, um das Projekt vor Ort frühzeitig bekannt zu machen.

Fünf Kliniken fanden sich schließlich zur Zusammenarbeit bereit. Es war ihnen sehr wichtig, über das lange beschwiegene NS-Unrecht aufzuklären und ein sichtbares Zeichen gegen die Diskriminierung von Menschen mit Behinderung heute und für ihre gleichberechtigte Teilhabe zu setzen.

Sie öffneten ihre Archive für die Recherchen der Schüler:innen und Künstler:innen. Dabei trat Erstaunliches zutage: Das Archiv der Bezirkskliniken Schwaben sollte vom Dachboden des Krankenhauses in Kaufbeuren in eine leer stehende Bankfiliale in die Innenstadt umziehen, um einen besseren Zugang für die Öffentlichkeit zu schaffen. Beim Durchsuchen der Kartons fand die Leiterin des Archivs, Dr. Petra Schweizer-Martinschek, 14 Zinkteller mit einer Gravur der damaligen Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren-Irsee auf der Vorderseite, auf denen die NS-Opfer ihre „Hungerkost“ bekommen hatten. Diesen Fund griff der am Projekt beteiligte Künstler Andreas Knitz auf.

Direktor Valentin Faltlhauser erfand 1941 die „Hungerkost“ und ordnete sie für arbeitsunfähige Patient:innen an.



Diese originalen Teller werden nun als Installation an der Fassade der Klinik neben dem Eingang angebracht, direkt unter dem Büro des damaligen Direktors Valentin Faltheuser, der die „Hungerkost“ 1941 erfand und für arbeitsunfähige Patient:innen anordnete. Die Kranken starben innerhalb von drei Monaten an Hungerödemen. Nach der offiziellen Einstellung der „Aktion T4“ (Tarnname der Zentrale der NS-„Euthanasie“-Morde in der Tiergartenstraße 4 in Berlin) kam Faltheusers „Hungerkost“ im November 1942 durch einen Erlass des Bayerischen Ministeriums des Innern in ganz Bayern zum Einsatz – später wurde sie im gesamten Deutschen Reich eingesetzt. Der Erlass führte zum Tod vieler Tausender Psychatriepatient:innen in Bayern. In der damaligen Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren-Issee wurden von 1939 bis 1945 zwischen 1.200 und 1.600 Menschen ermordet, darunter mindestens 210 Kinder.

Einen gänzlich anderen künstlerischen Zugang wählten der renommierte KI-Fotokünstler Boris Eldagsen und der Regisseur Levin Handschuh mit Schüler:innen der 11. Klasse des Gymnasiums Allee in Hamburg. An zwei Exkursionen in die damalige Zwischenanstalt und heutige Klinik in Neuruppin, von der aus einst 2.500 Patient:innen in die Tötungsanstalten nach Brandenburg/Havel und Bernburg deportiert wurden, um dort ermordet zu werden, schlossen sich mehrere Workshops an.

Gemeinsam mit den Künstlern und in vielen Stunden der Bildkreation ist eine digitale Projektion entstanden, die dauerhaft im Foyer des heutigen Universitätsklinikums Ruppin-Brandenburg in Neuruppin zu sehen sein wird. Für die Jugendlichen war dieser künstlerisch-technische Zugang zur NS-Geschichte besonders gut, um die Erinnerung lebendig zu halten. Er erlaubte ihnen, virtuelle Wirklichkeiten und imaginierte Gefühlswelten in Form von Projektionen „herzustellen“ und sich dabei auszumalen, wie es in den „Zwischenanstalten“ gewesen sein könnte. Die digitale Projektion ist ein Ausdruck ihrer emotionalen und kritischen Auseinandersetzung mit diesem NS-Unrecht.



→ **Hier** mehr über die Kunstwerke und ihre Standorte erfahren



→ **Zu den Bildungsmaterialien des Projekts**